

# Weißeritz-Beitrag

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (von Behörden) die zweispaltige Zeile 40 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingeladene, im redaktionellen Teile, die Spaltenzeile 50 Pf.

Nr. 12

Dienstag den 16. Januar 1917 abends

83. Jahrgang

## Allerhöchstes Telegramm vom 14. Januar zum kaiserlichen Aufruf „An das deutsche Volk!“

An S. M. den Deutschen Kaiser, Großes Hauptquartier. Der Aufruf Ew. M. Majestät findet wie in meinem Herzen so in dem eines jeden meiner Untertanen den lebhaftesten Widerhall. Ich und mein Volk fühlen uns Ew. M. Majestät für die das Empfinden eines jeden Deutschen wiedergebenden Worte zu unaussprechlichem Danke verpflichtet. Wir sehen mit tiefster Empörung, wie die Feinde die dargebotene Friedenshand mit Hohn zurückgewiesen haben, sind nunmehr entschlossen, unsere heiligsten Güter bis aufs äußerste zu verteidigen und das Schwert nicht eher in die Scheide zu stecken, als bis dem frevelhaften Vernichtungswillen unserer Feinde gegenüber der Sieg voll erkämpft ist.

§ 16 der Satzungen des Viehhandelsverbandes für das Königreich Sachsen erhält auf Grund § 18 nach Gehör des Vorstandes des Viehhandelsverbandes folgenden Zusatz:

Der Viehhandelsverband ist ferner befugt, bei Ausgabe von Bezugscheinen folgende Gebühren zu erheben:

Mark 30,—	bei Kindern
Mark 2,50	bei Kälbern
Mark 2,—	bei Schafen
Mark 8,—	bei Schweinen

Dresden, am 11. Januar 1917.

Ministerium des Innern.

## Brennspiritus-Marken

gelangen Donnerstag den 18. d. M. vormittags von 10—11 Uhr im Rathaus Zimmer

Nr. 11 an minderbemittelte Personen, die Spiritus zur Beleuchtung oder zum Kochen nötig haben und denen ein Ersatzmittel in Elektrizität oder Gas nicht zur Verfügung steht, zur Ausgabe.

Berücksichtigt werden diesmal nur Personen mit dem Anfangsbuchstaben L-Z und auch diese nur insoweit, als die vorhandenen Marken ausreichen.

Dippoldiswalde, am 15. Januar 1917.

Der Stadtrat.

## Weißkraut-Verkauf

Mittwoch den 17. d. M. mittags von 1 bis 3 im 2. Obergeschoß des Rathauses.  
Der städtische Lebensmittelausschuß.

Bezugsscheine A sind vorrätig! Buchdruckerei Carl Jehne

Großes Hauptquartier, 15. Januar 1917.

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich der Somme hielt das lebhafteste Artilleriefeuer an.

Während an mehreren Stellen Vorstöße feindlicher Patrouillen abgewiesen wurden, gelang es eigenen Erkundungsabteilungen, durch erfolgreiche Unternehmungen Gefangene und Maschinengewehre einzubringen.

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des General-Feldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Bei trübem Wetter blieb die Gefechtsintensität gering.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef.

Nördlich des Sufita-Tales wurden unsere neu gewonnenen Stellungen von stärkeren russischen und rumänischen Kräften angegriffen. Der Feind ist überall abgekehrt.

Seeresgruppe des General-Feldmarschalls v. Madensen.

Zwischen Buzaul und Serethmündung wurde trotz ungünstiger Witterung der letzte von den Russen südlich des Sereth noch gehaltene Ort Wadent im Sturm genommen.

### Makedonische Front.

Unverändert. Der Erste General-Quartiermeister.

Ludendorff.

### lokales und Sächsisches.

Dippoldiswalde. Gestern abend wählten die Stadtverordneten in der ersten Sitzung des neuen Jahres ihre bisherigen Vorstehenden, die Herren Jädel und Braune, wieder in diese Ämter.

Am 6. d. M. wurde der Gutsbesitzer Max Dietrich aus Sabisdorf, Unteroffizier im Feldartillerie-Regiment Nr. 115 für hervorragende Leistungen während der Sommelämpfe mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet. Schon in den ersten Kriegsmonaten erhielt er für sein tapferes Verhalten vor dem Feinde die Friedrich-August-Medaille in Silber.

Mittlere Niederschlagsmengen (mm oder l auf den qm) und deren Abweichungen von den Normalwerten in den uns benachbarten Flußgebieten, 1. Dekade Januar 1917: Vereingete Weißeritz: beob. 60, norm. 11, Abw. + 49; Wilde Weißeritz: beob. 73, norm. 17, Abw. + 56; Rote Weißeritz: beob. 76, norm. 15, Abw. + 61; Müglitz: beob. 65, norm. 15, Abw. + 50.

Dresden. Der Landsauschuß der Vereine vom Roten Kreuz im Königreiche Sachsen teilt mit, daß die in den unteren Räumen des Albertinums zu Dresden stattgefundene Deutsche Kriegsausstellung den ansehnlichen Reingewinn von 112 000 Mark erbracht hat, der der Verwundetenliste des Roten Kreuzes zugeführt worden ist.

Zur Erparung von elektrischem Strom werden demnächst in Dresden von den bestehenden 425 Straßenbahnhaltestellen 53 eingezogen, da das Halten eines Straßenbahnwagens nicht nur einen Verlust an Zeit, sondern auch an Strom hervorbringt.

Burgk. Ein verwegener Einbruch wurde hier nachts in eine Erdgeschoßwohnung am Schulberg verübt. Die Diebe drückten ein Fenster ein und verschafften sich unbemerkt in die Familienwohnung Zutritt. Sie räumten einen Kleiderschrank aus und nahmen u. a. einen Konfirmationsanzug und eine Uhr mit fort, nachdem sie in ihrem verbrecherischen Treiben gestört worden waren.

Rößhendorf. Am Montag wurde das neue Postgebäude an der Meißner Straße in Betrieb genommen. Für Sonntag mittag hatte das Kaiserliche Postamt die Vertreter der Staats-, Gemeinde-, Kirchen- und Schulbehörden zu einer Besichtigung der Diensträume eingeladen.

Pirna. Bürgermeister a. D. Heinrich Schneider ist in der Nacht zum Sonnabend nach längerem Leiden verstorben. Er hat lange Jahre an der Spitze der städtischen Kollegien gestanden und sich große Verdienste um die Entwicklung der Stadt Pirna erworben.

Rohmen. Der hiesige Landwirtschaftliche Verein beging am 11. Januar das Fest seines 75jährigen Bestehens. Der Vorsitzende, Erblehngutsbesitzer Fischer-Rothewalde, wurde mit der Großen silbernen Medaille für Verdienste in der Landwirtschaft und mehrere Mitglieder mit dem Ehren Diplom des Landwirtschaftlichen Kreisvereins ausgezeichnet.

Oberlichtenau. Der privatstierende Gutsbesitzer Lorenz wurde von einem Pferde derart in die Rippen geschlagen, daß er schwere innere Verletzungen erlitt, die seinen baldigen Tod herbeiführten.

Annaberg. Der früher hier wohnhaft gewesene, in Dresden verstorben Kaufmann Rudolf Julius Keller hat unsere Stadt zur Erbin seines Vermögens von 342 552 Mark eingesetzt. Von diesen gehen jedoch noch ab 93 400 Mark verschiedene Legate, 75 500 Mark für Annaberger und 13 000 Mark für Dresdner gemeinnützige Vereine und Anstalten, 50 000 Mark Leibrente, die jedoch später unserer Stadt wieder zufällt.

Ritzberg. In der ersten diesjährigen Stadtverordnetenversammlung gab Bürgermeister Dr. Schlotte die erfreuliche Mitteilung, daß sich im laufenden Jahre wahrscheinlich eine Erhöhung der städtischen Einkommensteuer nicht nötig machen werde.

Plauen i. V. Bürgermeister Johannes Georg Lehmann hier wurde vom König auf Grund von § 63 Nr. 16 der Verfassungsurkunde in die Erste Kammer berufen.

Wermsdorf. Am Donnerstag abend verunglückte der Schreiber Buge, Sohn der Frau verw. Oberpfleger Buge aus Wermsdorf beim Rodeln auf dem Redwitzger Wege so schwer, daß sich seine Ueberführung in das Leipziger Krankenhaus nötig machte.

### Bemischtes.

München. Der Bierauschank wurde vom General-Kommando während der Mittagszeit auf ein halbes Liter und während der Abendzeit auf drei halbe Liter für den Gast festgesetzt. Vor 1/2 12 Uhr vormittags und von

1/2 2 Uhr nachmittags bis 1/2 7 Uhr abends darf überhaupt kein Bier ausgeschenkt werden. Der Ausschank über die Straße muß gleichmäßig verteilt werden.

### Sitzung des Kirchenvorstandes zu Dippoldiswalde

vom 3. Januar 1917.

Anwesend die Herren Pastor Rosen, Benedix, Dr. Grohmann, Linde, Pohlner, Schiffner, Schmidt I und II, Schubert, Unger, Krumpolt, Funke, Weinhold, Welde und Gängel.

Der stellvertretende Vorsitzende Herr Baumeister Schmidt eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache zu Punkt 1 der Tagesordnung, die Pfarrerwahl betreffend, in der er unter anderem ausführte, daß dadurch, daß das Königliche Landeskonfistorium dem Kirchenvorstande die drei Herren Pfarrer Arland-Glaubitz, Meusel-Plauen i. V. und Michael in Mügeln zur Wahl vorgeschlagen und empfohlen hat, ohne weiteres anzunehmen ist, daß sich jeder der genannten Herren zur Uebernahme unseres Pfarramtes mit der damit verbundenen Superintendentur eignet und schließlich mit dem Wunsche, daß der Ausfall der Wahl der Kirchgemeinde zum bleibenden Segen gereichen möge. — Nach längerer, vielseitiger und eingehender Aussprache wurde die Wahl durch Stimmzettel vorgenommen, sie fiel auf Herrn Pfarrer Michael in Mügeln, der somit gewählt ist. Man beschloß, den Gewählten telegraphisch zu benachrichtigen.

Von der Verpflichtung des Grabbeistellers Roche durch die Kircheninspektion wird Kenntnis genommen. Ebenso von der Konfistorialverordnung, noch einen Bauverständigenden für den hiesigen Pfarrhausumbau zu hören. Der Kirchenvorstand sieht infolge des Bauverbots zurzeit ab, ein weiteres Gutachten eines auswärtigen Sachverständigen einzuholen, beschließt vielmehr, die Instandsetzung des Gebäudes vorzunehmen, da die umfangreiche Absteifung mindestens 3—4 Jahre volle Sicherheit für den Bestand des Gebäudes bietet.

Der Antrag, einen zweiten weltlichen Stellvertretenden Vorsitzenden des Kirchenvorstandes zu wählen, wird wieder zurückgezogen.

Die Berichte der Herren Pastor Rosen und Kantor Schmidt über die Versammlung in Freiberg am 1. und 2. Oktober vor. Js., Kinder Gottesdienst betreffend, kommen zum Vortrag. Der Herr stellvert. Vorsitzende dankt den beiden Herren für das Referat und bittet, später darauf wieder zurückzukommen.

Von dem Vorgänger ausgeführte Baulichkeiten werden auf die Kirchenkasse übernommen. Druckkosten kommen zur Verteilung. Mit Dank wird Kenntnis genommen von der Mitteilung des Herrn Kantor Schmidt, daß eine hiesige Einwohnerin eine neue Altardecke für die Nikolaikirche stiften will.

Der Antrag des Herr Kantor Schmidt, daß der Geistliche und die Kurrente den Leichenzug von jetzt ab bis auf weiteres am Friedhofstore empfangen, wird angenommen. Der Kirchenvorstand.



### Kirchen-Nachrichten.

Mittwoch den 17. Januar 1917.

**Dippoldswalde.** Abends 7 Uhr Kriegsbefestigung: Pastor Rosen.

**Della.** Abends 1/29 Uhr Christlicher Jungmännerverein.

**Reichstädt.** Abends 1/28 Uhr Kriegsbefestigung.

**Schellerhan.** Abends 8 Uhr Kriegsbefestigung im Pfarrhause.

**Seifersdorf.** Abends 1/28 Uhr Kriegsandacht mit anschließender Abendmahlsfeier.

Donnerstag den 18. Januar 1917.

**Kreißa.** Abends 8 Uhr: 110. Kriegsbefestigung.

**Poffendorf.** Abends 8 Uhr Kriegsbefestigung: Pastor Schneider.

**Reichstädt.** Abends 1/28 Uhr Jungmädchenabend im niederen Gasthofe.

**Reinhardtsgriem.** Abends 7 Uhr Kriegsbefestigung.

Freitag den 19. Januar 1917.

**Sabisdorf.** Abends 1/28 Uhr Kriegsbefestigung. Abends 1/29 Uhr Frauenverein.

**Seifersdorf.** Abends 8 Uhr Frauenvereinsversammlung im Gasthof.

### Letzte Nachrichten.

#### Die französische Kammer wird mißtrauisch.

Pyoner Blätter melden: Der Vorsitzende des Heeres-Ausschusses der Kammer Maginot hat dem Ausschuss eine Vorlage auf Ausdehnung der Kontrolle und Untersuchungs-befugnisse der Armee-Kommission vorgelegt.

#### Petersburg im Belagerungszustand.

Der „Fürcher Tagesanzeiger“ meldet: In Mailand und Paris liegen ernste Nachrichten aus Rußland vor. Es verlautet in Mailand mit Bestimmtheit, daß auch über die Hauptstadt Petersburg von den Militärbehörden wegen Fortdauer der Volkserhebungen in den Straßen und anderen Agitationen innerpolitischen Charakters der verschärfte Belagerungszustand durch Anschläge bekanntgegeben worden ist. In den Mailänder Zeitungen fehlen seit vier Tagen alle Pressetelegramme aus Petersburg.

#### Englische Lazarettschiffe

#### wieder zur Truppenbeförderung mißbraucht.

Berlin, 15. Januar. Wie von gut unterrichteter Seite gemeldet wird, sind in letzter Zeit wieder englischerseits vielfach Lazarettschiffe zur Truppenbeförderung, besonders im Kanal, mißbraucht worden.

#### Wilson ist verknüpft.

Der Washingtoner Korrespondent der „Änischen Zig“ drahtet: Die amtliche Kreise bewahren über die Bierverbandsnote strengste Stillschweigen, während Wilson angeblich sehr verärgert sei und die Note geradezu als Beleidigung empfinde. Er sei aber noch nicht ganz entmutigt. Die öffentliche Meinung verdichtet sich dahin, der Bierverband habe seine amerikanischen Sympathien nicht verläßt. Seine Forderungen seien nutzlos übertrieben und geradezu lächerlich! Sie wären nur dann berechtigt, wenn sie von Siegern kämen, die durchs Brandenburger Tor in Berlin einzögen. Die Bierverbandswantwort habe den Bund der Mittelmächte fester denn je zusammengeschweißt, namentlich soweit die Türkei und Bulgarien in Frage kämen. Bezüglich der Nationalitätenfrage könne man England auffordern, mit Irland zu beginnen.

#### Die Tätigkeit der deutschen Unterseeboote im Atlantischen Ozean.

Die Postverbindung zwischen Frankreich und Südamerika ist infolge der Tätigkeit der deutschen Unterseeboote zeitweilig unterbrochen worden. Nach Mitteilungen Pariser Blätter kann die über Bordeaux nach Südamerika bestimmte Briefpost innerhalb der nächsten zwei Wochen nicht befördert werden, weil die Postdampfer aus Furcht vor deutschen Unterseebooten bis auf weiteres nicht auslaufen.

#### Aufgelaufener Panzerkreuzer.

Eurela (Kalifornien), 14. Januar. Der Panzerkreuzer „Milwaukee“ ist gestern an der Küste aufgelaufen. Es wird befürchtet, daß er ganz verloren gehen könnte, da die hohe See ihn in Stücke zu schlagen droht.

#### Opfer des Kreuzerrieges.

Der dänische Dampfer „Thyra“, der von Kopenhagen nach Norwegen abgegangen war, ist der „Berlingste Tidende“ zufolge an der schwedischen Küste bei Halmstad von einem deutschen Wachschiff aufgebracht worden. Er passierte gestern den Sund auf der Fahrt nach einem deutschen Hafen. Die dänische Kriegsversicherung erhielt ein Telegramm, wonach der dänische Dampfer „Luborg“ (2050 Tonnen) von einem deutschen Unterseeboot versenkt wurde. Der Dampfer befand sich auf einer englischen Pflichtreise mit Kohlenladung von England nach Lissabon.

#### Rumänien gibt keine Verluste bekannt.

Berlin. Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Genf: Nach einer Radiobotschaft aus Jassy versteht sich die rumänische Regierung, die bisher keinerlei Verlustlisten herausgab, jetzt zu der Bekanntgabe, daß von 600 000 Mann, mit denen das rumänische Heer ins Feld rückte, 200 000 gefallen oder verwundet und 100 000 gefangen genommen sind. (Da die Zahl der gefangenen Rumänen schon weit mehr als 100 000 beträgt und auch die blutigen Verluste höher sein dürften, als angegeben wird, so wird selbst durch diese amtliche Veröffentlichung nur ein Teil der traurigen Wahrheit eingestanden. D. Schr.)

#### Gedenket der hungernden Vögel!

#### Vernichtung von Postfäden der Entente.

Der Kapitän des Dampfers „Ingeborg“ aus Thule, der in Gothenburg eingetroffen ist, erzählt, daß der Dampfer in der Nordsee von einem deutschen Unterseeboot angehalten wurde. Ein Unteroffizier und 2 Matrosen kamen an Bord und befahlen, die gesamte russische, rumänische, italienische und japanische Post ins Wasser zu werfen, um nicht die gesamte, aus Kohlen bestehende Ladung des Dampfers und diesen selbst versenken zu müssen. Von den 900 Postfäden, die die „Ingeborg“ an Bord hatte, wurden 700 versenkt.

#### England verlangt Häfen auf den Kanarischen Inseln!

Budapest. Der Madrider Mitarbeiter des „Az Est“ erfährt aus zuverlässiger Quelle, daß England die spanische Regierung ersuchte, ihm einige Häfen auf den Kanarischen Inseln während der Kriegsdauer zu überlassen, um gegen die U-Boote mit Erfolg aufzutreten zu können. Man hofft, daß die spanische Regierung diesem Wunsche nicht nachkommen wird.

#### Das irische Problem Englands.

Amsterdam, 15. Januar. Der „Chicago Herald“ erfährt, daß der Präsident der Pacificbahnen Lord Shaughnessy von der englischen Regierung ersucht worden ist, das irische Problem zu lösen. Das Blatt meldet weiter, daß Shaughnessy zum Eintritt in das Ministerium Lloyd Georges eingeladen worden sei, daß er aber dieses Angebot abgelehnt habe. Der Lord, der ein Ire ist, wird binnen 2 Monaten nach England zurückkehren. Er selbst will den Verzicht des Blattes weder bestätigen noch in Abrede stellen.

#### Die große Offensive der Feinde.

Genf. „Welt Journal“ schreibt: Die große Offensive aller Ententeheere wird früher beginnen als der Feind erwartet. Von ihr hängt die Entscheidung über den ganzen Krieg ab.

#### Spanien betrachtet bewaffnete Handelsschiffe als Kriegsschiffe.

Budapest, 15. Januar. Ein Funkentelegramm des „Az Est“ aus Madrid besagt: Der Präsident des Abgeordnetenhauses Villanueva gab die Erklärung ab, daß bewaffnete Handelsschiffe als Kriegsschiffe betrachtet und als solche behandelt werden müssen.

#### Russischer Rückzug bis an den Pruth.

Malmö. Einer militärischen Besprechung im „Russe Slowo“ läßt sich (laut „Frankf. Ztg.“) entnehmen, daß das russische Heer auf dem rumänischen Kriegsschauplatz gegenwärtig einer Umgruppierung unterworfen wird, die durch die Serchilinte gedeckt ist. Sie soll den geplanten Operationen zwischen Sereth und Pruth dienen und eine Frontverlängerung bringen. Oberst Michailow bereitet die Deckentätigkeit bereits auf einen russischen Rückzug auf den Pruth vor, indem er erklärt, daß es für den russischen Gegenanschlag von größter Bedeutung sei, über eine gesicherte Operationsbasis zu verfügen, die am Sereth nicht gegeben sei.

#### Eine neue Bestandsaufnahme für Mehl und Futtermittel.

Düsseldorf, 15. Januar. Wie der „Düsseldorfer General-Anzeiger“ meldet, findet am 15. Februar eine neue Bestandsaufnahme für Getreide, Mehl und Futtermittel statt. Es ist dies die 23. aller Bestandsaufnahmen, welche während des Krieges ausgeführt worden sind.

#### Der erste Gewaltstreik des Fürsten Galixyn.

Stockholm, 16. Januar. Nach Berichten aus Petersburg sollen die gelehrenden Körperschaften am 25. Januar zusammentreten, jedoch bei der ersten Anbotmöglichkeit auseinandergezogen werden. Mit dem Reichsrat hat der Ministerpräsident Fürst Galixyn bereits einen Gewaltstreik durchgeföhrt. Dort war infolge der letzten Veränderungen eine liberale Mehrheit. Darum ließ Fürst Galixyn mehrere Mitglieder der linken Gruppen streichen. Der zum Vorsitzenden ernannte Ultrareaktionär Tscheglowitzow übernahm es, die Opposition zum Schweigen zu bringen.

#### Die Schwierigkeiten

#### der englisch-holländischen Postverbindung.

Amsterdam, 15. Januar. Das Postboot „Admiral Regentes“ ist gestern um 1/27 Uhr mit 28 Passagieren und 200 Säden Post an Bord in Blissingen einelaufen. Das Postboot war auf der Themse zwei Stunden lang aufgehalten worden. Am Leuchtschiff „Noordhinder“ passierte es zwei Minen, die eine davon in einer Entfernung von 50 Meter.

#### Wiederherstellung der Verfassungsgarantien in Portugal.

Haag, 15. Januar. Reuter meldet aus Lissabon: Die verfassungsmäßig garantierten Rechte wurden wiederhergestellt.

#### Die ersten Früchte der römischen Besprechung.

Lugano, 16. Januar. Der Pariser Vertreter des „Secolo“, ein persönlicher Freund Briand, bezeichnet das Ultimatum an Griechenland und die Antwort der Entente an Wilson als die ersten Früchte der Konferenz in Rom, die allein schon genügten, um die Möglichkeit der Konferenz darzutun, denn während das Ultimatum das Heer Sarraills gegen jede gefährliche Ueberraschung schützte und die Lage in Makedonien sich nach der Durchföhren der von Griechenland erzwungenen Maßnahmen beruhigend gestalten werde, belehre die Antwort an Wilson die Neutralen über den Ursprung des Krieges und die Kriegsziele der Entente. Von Rumänien werde in Wälde anderswo die Rede sein.

#### Oberst Kepington fordert große zahlenmäßige Ueberlegenheit.

Rotterdam, 16. Januar. „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus London: Der militärische Sachverständige der „Times“ Oberst Kepington föhrt aus, daß die zahlenmäßige Ueberlegenheit der Alliierten an der Westfront den Deutschen gegenüber noch immer nicht so groß sei, daß sie bei einem Angriff eine siegreiche Entscheidung in Aussicht stellen würde. Wenn die Alliierten 1917 nur in geringem Maße der Zahl nach überlegen sind, könne man auch nur geringe Erfolge erwarten; Nelsons Grundlag, demzufolge nur die Ueberzahl den Feind vernichten kann, hat sich immer als richtig bewährt. Demnach scheinen selbst vernünftige Politiker dies noch tramer nicht einsehen zu wollen.

#### Wettervorhersage.

Reißt trüb, keine wesentliche Temperaturänderung, zeitweise Niederschläge.

— Der wahrheitsliebende Zuckerbäcker. Richter, „Schämen Sie sich nicht, Angeklagter, in dieser schweren Zeit auch noch Ihre teure Ware mit Sägemehl zu verfälschen?“ — Verzeihung, Herr Gerichtsrat, ich hatte die Ware stets richtig als Baumtuchen bezeichnet.“

#### Gartenbau.

#### Frühe Möhren zu ziehen.

Hat man ein Beet, das im zeitigen Herbst mit kurzem Dünger tief umgegraben wurde, zur Verfügung, so kann man darauf sehr frühzeitige Möhren ziehen, wenn man es an frostfreien Tagen im Dezember oder Anfang Januar nochmals umgräbt und dann gleich besät. Bekannt ist, daß man Möhren samen vor dem Ausstreuen leicht mit Sand durchmischt, wodurch bewirkt wird, daß die leichten Samen nicht klumpen und gleichmäßig über das Beet verteilt werden können. Vorteilhaft ist es, wenn das Beet mit feingemachtem Pferdedünger bestreut werden kann, nachdem die Saat, welche des Einharkens nicht bedarf, vollendet ist. Außerdem aber ist ein Bestreuen mit gestieberter Steinmehlmasse bis zur Dicke eines kleinen Fingers lehr zu empfehlen.

#### Zur Einwinterung von Gemüse.

(Nachdruck verboten.) Ein großer Fehler, der häufig noch begangen wird, ist der, daß das Einwintern des Gemüses viel zu früh erfolgt. Die Folge ist dann, daß es in den Mieten häufig in Sämlin übergeht und dann auf den Komposthaufen wandert. Solange es nicht ernstlich gefriert, bleiben alle Wurzelgewüse in der Erde; hier auf den Beeten halten sie sich am besten, da ihnen leichte Fröste nichts schaden. Bei unseren Wintern, wie wir sie in den letzten Jahren gehabt haben, können Möhren, Pastinaken, Sellerie, Petersilie und noch manche andere ganz gut auf den Beeten bleiben, wenn man sie nur gut mit Laub oder Fichtenreisig zudeckt.

#### Rezept zu einer Kriegsstorte.

billig und ohne Badfeuer herzustellen: Schichte in eine Springform abwechselnd zweimal eine Lage trockene Zwiebade und eine dicke Lage helles, dickes, sehr süßes Apfelsmus und schlechte mit einer Lage Zwiebad oben ab. Lasse 24 Stunden kalt stehen. Gib über die Lorte eine Pudding- oder Flammermasse von 1 Liter Milch und 125 Gramm Puddingpulver. Lasse es erkalten, hebe den Rand der Form ab und gebe die Lorte auf der Unterlage zur Tafel. Maria. 115

#### Scherz und Ernst.

ü Neppige Speisefarten. Aus verschiedenen Teilen des Reiches laufen jetzt Abdrude „Appiger Kriegs-Speisefarten“, die zahlreiche Fleischgerichte nebeneinander aufföhren, durch die Tageszeitungen. Daran wird gelegentlich die Bemerkung geknüpft, die Gastwirte der eigenen Stadt möchten sich an solcher Reib erregenden Vielfaltigkeit ein Beispiel nehmen. Das ist aber ein sehr schlechter Rat an die Gastwirte, denn auf solche Reichhaltigkeit der Speisefarten steht Gefängnis bis zu drei Monaten oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark, nach Paragr. 6 der Bundesratsverordnung zur Vereinfachung der Veröstigung vom 31. Mai 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 433). Da die erwähnten Speisefarten leicht die Beteiligten hinsichtlich der Rechtslage irreföhren können, mag aufs nachdrücklichste an diese Verordnung erinnert werden. Nach dieser dürfen in deutschen Gast-, Schank- und Speisewirtschaften sowie in Vereinen und Erfrischungsräumen an den Tagen, an denen die Verabfolgung von Fleisch, Fleischwaren und Fleischspeisen überhaupt zulässig ist, zu einer Mahlzeit nicht mehr als zwei Fleischgerichte zur Auswahl gestellt werden. Fleisch im Sinne dieser Verordnung ist nicht nur Rind-, Kalb-, Schaf-, Schweine- und Ziegenfleisch, sondern auch Fleisch von Geflügel und Wild aller Art. Ausgenommen sind Kopf, Zunge und innere Teile; nicht als Fleischgerichte gelten im Sinne dieser Vorschrift Fleisch als Ausschnitt auf Brot sowie Blut- und Kochwürste. Die Fleischarten, für welche die Beschränkung der zwei Fleischgerichte gilt, und diejenigen, die dem Kartenzwang unterliegen, sind also nicht durchweg die gleichen. So unterliegen z. B. Ausschnitt, Blut- und Kochwürste dem Kartenzwang, gelten aber nicht als Fleischgerichte im Sinne der Verordnung zur Vereinfachung der Veröstigung. Die Strafverfolgung ist im Falle der Uebertretung gegen diese Verordnung besonders leicht, weil die Staatsanwaltschaft lediglich auf die einen Verstoß ankündenden Speisefarten zurückzugreifen braucht.

— Der Sojar Monctescu wurde gefragt: „Nun sind alle Ihre Petroleumquellen in die Hände der Deutschen gefallen, macht Ihnen das nicht schwere Sorgen?“ — „Ach wo“, meinte Monctescu gleichmütig, „das ist gar nicht so schlimm. Wenn der Krieg aus ist, werde ich sogar noch viel mehr aus meinen Quellen ziehen. Denken Sie doch nur, was für famose Verbesserungen die Deutschen jetzt in den Betrieb bringen werden.“ (Regendborfer Blätter.)

Geschloffen am meisten ausgegibt waren, sondern namentlich auch, weil bei dem damals noch nicht auf der heutigen Höhe stehenden Zehnt der Wurzelgewüse die Grünsorten häufig zu früh blauen und die im Winter...

Der Hangacker.



### Der Hängacker.

Ein Heimatbild von J. Schöngamer-Geimdal.  
Du hübsches, friedliches Feld am Hang, warum mußt du mich gerade in diesen wilden Kriegszeiten deiner erinnern? Seit meiner Knabenzeit, seit ich das letzte mal barfuß über deine Schollen lief, hatte ich nicht mehr an dich gedacht, wohl deshalb, weil du so abseits vom Dörflein liegt und ein Erinnerung Mühe hat, dich zu finden, auch wenn es möchte.  
Und brauchen im Schützengraben vor Herbecourt, an einem sonnigen Herbstmorgen, als eben ein Geräusch nichts sei, da ich auf einmal den Adler am Hang im Heimatland. Aus der tiefsten Stille meines Innerens stieg das Bild und blieb mit treu durch alle Stunden bis heute, wo ich es mit der Feder festhalten will, damit mir nichts von seiner Güte und Schönheit entschwinde, nichts von seiner Güte und Treue. Im Granatengraben kam es zu mir wie die Liebe einer vergessenen Braut, wie die Seele eines Hündchens, das lange nach dem vermissten Herrle gesucht und sich lechzend und webedel zu Füßen des Gefangenen schmeigt.

Der Hängacker kam zu mir in den Schützengraben der Heimat gefandt, mich zu trösten und zu stärken. Der Hängacker, den ich durch zwanzig Jahre ganz vergessen hatte. Ist das nicht wunderbar? Warum gerade der Adler am Hang hinterm Heimatdörflein? Oder hatten die anderen Heimatecker andere Hoffnungen ins Feld, zu den anderen Vorgeborenen: vielleicht in die Kogelberge, in die Wasagautler, in die Argonnen, in die Klugefische vor Arras, in die Wortworte von Saint Mihiel und Premsy, das die Heimateckne hätten helfen?

Sich weiß es nicht, aber ich vermeine es. Aber zu mir kam der Hängacker in den Schützengraben vor Herbecourt zu der Stunde, als das Leben wunderbar geschah.  
Er kam ganz und auf einmal, wie es die rechte Liebe macht, mitten im Stiche der Lerche. Aber mein Herz war nicht mehr fähig, ihn ganz und auf einmal zu erfassen. Und siehe: er verstand mich und sagte sich Stück um Stück in mein Erinnerung: erst die Waffe mit dem alten weiterrunden Holzkorn, den die Jungfräule so oft durchbrachen, wenn sie der Dirte zur Waldbeide trieb, dann die sanfte Böhnung mit dem schmalen, grafsigen Fußweg, der über die Borwiese zum Felde führt, dann der Adler zwischen breiten, abfallenden Heinen und am Ende der tiefen Hang, von dem in den Heinegründen niedergelassen läßt, wo das Bächlein zwischen hängenden Erlen durch die Stille tänzelt.  
Und damit das Erkennen sich nicht wieder verliere, begann der Hängacker zu erzählen, so wie es die Mütter und Mütter mit den Wärtchen machen: daß man sie nimmermehr vergißt: „Weißt du noch?“ und „Es war einmal...“  
Und so tat auch der Hängacker an diesem Herbstmorgen vor Herbecourt.

„Weißt du noch?“ hob er an. „Weißt du noch, wie du ein kleines Küchlein warst? Da kamst du zum erstenmal zu mir. Da hattest du große, krumme Augen, und ich trug dich auf meinem Rücken bis zum Rande des Hangs vor. Und wie du dort in die Tiefe sahst, bogst du dich furchsam zurück, damit dich der Schwung des Hängels nicht schwindelig mache. Aber ich habe dir sonst zugeredet; einen Kälter ließ ich über dir gauseln, der von Blume zu Blume flüchtete, immer tiefer den Hang hinab, und du hast mit deinen Bartschänen immer danach gegriffen, bis du selber unten warst an Wächelins Rand. Und da sagtest du mir, daß die Wässerlein im Erdenfließen mit den Strebien und den flinken Flocken flimmern den Sande auf Wägesgrund.“  
Leber die Wiesen lief die Helle des Palmorgens hin, dahinter dämmerte der Heibeberwald mit neuen Küchlein und Wandern. Weißt du noch?

Und dann kam dein Mütterlein, das dich in Sorgen suchte, und trug dich den Hang hinauf. Und du verstandest noch nicht, warum es lammerete. Weißt du es jetzt?

Als du das zweite mal zu mir kamst, wieder an einem Montag, da hattest du ein kleines Messer mit buntem Holzgrafe, das dir dein Vater vom Jahrmarkt beigebracht. Du wußtest wohl vom erstenmal her noch die Selbstverleumdung am oberen Bein, wo auch die Hedenrolsenblume blühte; und von selber schnittest du dir ein Küchlein, und aus dem Küchlein ein Pfeifchen. Mit dem saßest du am Hang und bliesest in die Einigkeit der dein Entzücken war. Weißt du noch?  
Und weißt du noch, wie auf das Entzücken der Schreden folgte? Als du an jenem Abend mit dem Pfeifchen heimkamst, aber ohne nagelesenes, bunteschuliges Streifenmesser, das du über dem Entzücken mit der Schalmel auf dem Haine vergessen und verloren hattest? Aber ich habe es dir wohl vermahnt. Erinnerung dir dich noch, wie im Herbst darauf beim Heine einfallen auf einmal das Messer vom Hagen fiel? Und sag, ob du je im Leben eine hellere, jubelndere Freude hattest als über das verlorene gegebene und wiedergefundene Messer?

Weißt du noch den Sommertag, an dem du, ein Schulbublein, zum letztenmale auf meinem Hügel saßest, bevor du in die ferne Studienstadt zogst? Da bist du von Geld zu Geld, von Stein zu Stein, von Baum zu Baum gegangen, und hast doch nicht gewußt, warum du so tust. Und zuletzt bist du auf dem herbstlichen Hange gelegen und hast alles, was du sicher und sorglos eine Kindheit lang besaßest, wehen derens ins dich aufgenommen, als ob es dir verloren ginge wie das bunte Messerlein: Geld und Feld, Stein und Stein, Baum und Baum, Kogelbütte und Kaserfappel, das Windwehen im Heidekraut, das Läten der Herdenblonden, alles liebe und keise Heimateckne, das man dann am liebsten hat, wenn man es verlieren soll.“

„Das man am liebsten hat, wenn man es verlieren soll.“  
Ran wußte ich, warum der Hängacker zu mir in den Schützengraben vor Herbecourt kam:  
Und jetzt ihr nicht das Leben ein.

Wie wird euch das Leben gewonnen sein!  
Und nun wußte ich, warum ich selber im Schützengraben lag. Um des Hängackers willen, der mir zwanzig Jahre vergessen war, wegen des Kälters, der mich den Hang hinunter zum Wache lodte, wegen der Follen, die im Wasser schwebten, wegen der Hummeln, die über die Glodenblumen flüchteten, wegen der Herdenblonden, die aus den Waldweiden tönten, wegen Geld und Feld, Stein und Stein, Baum und Baum, wegen all der kleinen, frommen Dinge, die zusammen ein Großes bilden, das Größte, was es im Leben gibt: die Heimat, das Vaterland!

Und ich meine, so hat jeder Heimateckner, jeder deutsche Muttersohn seinen Hängacker, der ihn bräutlich begleitet im Felde, beim Schanzen wie beim Städtchen, auf Wägen wie auf Wärtchen, jeder sein Städtchen und alle zusammen die große, weite, herrliche Heimateckne.

So ist der Hängacker zu mir gekommen. Und als ich dann in die Heimat kam, war mein erster Weg zu ihm. Alles war wie einst, vor zwanzig Jahren: der alte, wettermürbe Gassenraum, der schmale Fußpfad über den Boranger, die breiten, blumigen Raine mit Rosenkraut und Heiberfod, Hang und Bach, Wald und Wiesengrund. Und noch etwas, ein Unnennbares, das nur ein Heimateckner verspürt. Ich lag am Hügel und ließ mir die Wiesen in die Schläfen schwanzen. Und die Wiesen ersuchten mich von dem Unfäglichen, das keine Sprache nennen kann, die Hummeln sangen davon und die Herdenblonden, und in den Lüften blante es weit, weithin, von Arras bis Barfisan, vom Sponjo bis Helgoland.

Mein Hängacker!  
Wie eine Braut bist du mir. Und du weißt es. Eine Kornblume reichtst du mir zum Schneiden, das blaue Küchlein der Kreuze. Aber

wir scheiden ja nicht. Du bist bei mir, auch wenn ich wieder gebe, und wirst bei mir sein immer, so wie du in den Schützengraben vor Herbecourt zu mir kamst, damals, als ein Geruchlein im Granatengraben dem Unfäglichen sang, das nur Bergen stählen können.

### Infanterie, Granatiere.

Es ist eine jener eigentümlichen, aber nur schwer erklärlichen sprachlichen Selbstanklagen, daß der Name der Infanterie, die den Kern der Heere bilden, also ihre Kraft und Stärke ausmachen, eigentlich begrifflich aufs engste mit der Bezeichnung des Schwergewichtes, Unerzogenen zusammenhängt. Denn das Wort Infanterie kommt vom lateinischen *infans*, was soviel wie „nicht sprechend“ und „kindlich“ bedeutet. Von ihm ist das spanische und italienische *infante* abgeleitet, das gegenwärtig noch die Bezeichnung von „Kind“ besitzt — noch heute nennen die Spanier ihre Prinzen „Infanten“ — ursprünglich aber auch dazu: dienende, einen „Knecht“, einen „Dritten“ zu bezeichnen. Die Uebertragung des Wortes auf das Fußvolk ist auf die Tatsache zurückzuführen, daß die ersten Fußtruppen der Spanier aus Dritten bestanden, weshalb man sie, von der zweiten Bezeichnung des Wortes ausgehend, *infanteria* nannte. Weit aber im Mittelalter trat nur in Spanien, sondern in fast allen Ländern, die dem Stände der Dritten entnommenen Fußtruppen gegenüber den aus dem Adel hervorgehenden Reitern nur eine untergeordnete Rolle spielen. So hat wohl auch diese Tatsache die Verbreitung der Bezeichnung *Infanteria* von Spanien aus über die anderen Länder unterstützt. Wie auf der Pyrenäenhalbinsel, so erhob das Volkkommen der Feuerwaffen das bisher ein wenig von oben herab angesehenen Fußvolk bald zur Haupttruppe und da in jener Zeit das spanische Heereswesen auf einer hohen Stufe der Entwicklung stand, und für viele Nationen vorbildlich war, so verbreitete sich der Ausdruck *Infanteria* mit entsprechendem Verständnis bald über alle Länder. Im 16. und 17. Jahrhundert findet man in Deutschland bereits die Worte *Infanteria*, *Infanterie* *ganterie* und *Infanterie*. Es geht hieraus hervor, daß die Verbreitung des Wortes sowohl direkt aus Spanien wie auch auf dem Umwege über Italien (*ganterie*) und Frankreich (*Infanterie*) erfolgte.

Aus Frankreich stammen auch die meisten Namen für die Sonderruppen der Infanterie. Da sind zunächst die *Granatiere*, die ursprünglich *Granatiere* genannt wurden. Das Wort kommt von *grenade*, der französischen Bezeichnung für Granate. In der ersten Zeit waren die Granatiere in der Tat nichts anderes als Granatenführer, die namentlich bei der Verteidigung schwerer Plätze Granataten gegen den Angreifer zu werfen hatten. Als erster dürfte der schwedische General Lars Stille Granatiere verwendet haben, der bei der Belagerung von Regensburg im Jahre 1634 freiwillige Aufstellung, um solche Granataten zu führen. Er gewährte ihnen eine beträchtliche Soldzulage, weil das Granatenwerfen aus vornehmer Arbeit und Kraftanstrengung erforderte. Daher galten die Granatiere als eine Elitegruppe. Diese Vorzugstellung wird auch noch heute den Trägern dieses Namens bis zu einem gewissen Grade eingeräumt, wenn sich auch ihre besonderen Aufgaben mit der allmählichen Einschränkung der hauptsächlich im 17. Jahrhundert am weitesten Verwendung der Granataten verloren haben. Der gegenwärtige Weltkrieg mit seinen gewaltigen Schützengrabenkämpfen hat, wie in so manchen anderen Hinsicht, auch auf diesem Gebiete die alten Stammesmittel wieder zur Verwendung gebracht. Man bedient sich wieder in ausgedehnter Weise der Granataten, und so wird auch dem „Granatiere“ im alten Sinne des Wortes wieder ein größeres Betätigungsfeld eingeräumt.

Das Handbuch der Granatenführer war stets recht gefährlich. Aber nicht nur, weil sie in vordefinierten Reihen zu kämpfen hatten und daher den feindlichen

Geschossen am meisten ausgesetzt waren, sondern namentlich auch, weil bei der damals noch nicht auf der heutigen Höhe stehenden Technik der Pulvergeschosse die Granaten häufig zu früh explodierten oder die in Pulvergeschossen mitgeführten Geschosse leicht durch feindliche Kugeln zum Abgehen gebracht wurden. Eigentümlich bedingt es auch, zu erfahren, daß die Granatiere ihre Handgranaten nicht immer mit der Front dem Feinde gegenüber schickten, sondern auch, mit dem Rücken gegen ihn gewandt, über den Kopf hinweg. Die heute noch in Preußen und Rußland üblichen Granataten sind die Granataten und Defektorisch-Granataten getragenen Granataten waren nicht etwa nur wegen der Ausbreitung. Sie verbannten ihre Entzündung vielmehr dem Umfange, daß die im 17. Jahrhundert getragenen Dreirandigen Gürtel des Fußvolkes beim Werfen der Handgranaten sehr hinderlich waren, weshalb sie durch eine zweckmäßigere Kopfbedeckung ersetzt wurden.

Ursprünglich waren die Granatiere über das ganze Heer verteilt. In Frankreich beispielsweise gab man zunächst jeder Kompagnie vier Granatenführer, bis sie im Jahre 1670 zu einer ganzen Kompagnie vereinigt wurden. Eine besondere Truppe bildete die von Ludwig XIV. errichtete, mit Schanzzeug ausgerüstete, berühmte Granatiers-Kompagnie, die *granadiers a cheval*. Sie gehörten zu den Haustruppen des Königs, und ihre Hauptaufgabe im Frieden bestand darin, bei den Feiern ihres Herrn vorzutreten und die Wege auszufahren. Im Kriege standen auch sie in der vordersten Reihe und kämpften auch zu Fuß. Welch hohe Meinung noch das 18. Jahrhundert von den Granadiere hatte, geht aus den Anführerungen hervor, die man an ihre äußere Erscheinung stellte. So heißt es in einem Wert aus jener Zeit: „... Ein Granatiere soll nicht weißlich aussehen, sondern färblich, von schwarz-beauntem Gesicht, schwarzen Haaren, mit einem kurzen Knebelbart, nicht leicht lachen oder sich freundlich anstellen.“

Wie die Granatiere, so verbanden auch die Musketiere und Füsiliere ihre Namen französischer Woffenbezeichnungen. Das Wort *Musketier*, das früher in Deutschland auch *Muskettier* lautete, kommt vom französischen *mousquetaire*. Man bezeichnete damit den mit der Musketen, einem kumstschloß-Gewehr bewaffneten Fußsoldaten, im Gegensatz zu den *Pikatiere*, die mit Helm, Brust- und Rückenpanzer ausgerüstet und mit Pike und Schwert bewaffnet waren. Die *Muskettiere* stellten also die leichte, die *Pikatiere* die schwere Infanterie dar. Die *Muskettiere* (*französisch mousquet*) kam zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts durch Karl V. nach Deutschland. Sie war bestimmt, die schwerwichtigen Patenbüchse zu ersetzen. Das Wort geht auf das lateinische „*musculus*“ (Späher, jaulend, wühl) also die Schnelligkeit dieses Vogels andeuten und diente zunächst zur Bezeichnung eines mittelalterlichen Woffgeschosses, das im Vorkriegsjahre mousquetaire in die Musketen wurde zuerst durch die Heere Albas in den Niederlanden bekannt, die Bezeichnung *Muskettiere* in Deutschland jedoch erst während des Dreißigjährigen Krieges. In Preußen wird der Name für alle Mannschaften der Infanterie gebraucht, soweit sie nicht Grenadiere oder Füsiliere genannt werden. Dies gilt namentlich für die Mannschaften der ersten und zweiten Bataillone, von der Garde, den Grenadier- und Füsiliere-Regimenten abgesehen.

Die Füsiliere endlich verdanken ihren Namen dem französischen „*fusil*“, womit man ein unter Ludwig XIV. eingeführtes Gewehrlogogewehr bezeichnete. Die mit dieser neuen Waffe ausgerüsteten Soldaten bewaffnet im Gegensatz zu den mit der Kunitenmuskete bewaffneten *Muskettieren*, Füsiliere genannt. In Frankreich gab es ursprünglich bei jeder Kompagnie zu Fuß vier Füsiliere, die man unter den geschicktesten *Muskettieren* auswählte. In Preußen wurden früher nur die besten Bataillone der Regimenter Füsiliere genannt. Von den *Muskettieren* unterschieden sie sich durch schwarzes Federzeug.



# Oesterreichischer Kriegsbericht.

Wien, 14. Januar 1917.

Amtlich wird verlautbart:

## Oesterreicher Kriegshauptquartier.

Westlich von Bala (6 Kilometer südlich von Balaz) schlugen osmanische Truppen einen russischen Vorstoß zurück. Sonst in der rumänischen Ebene wegen schlechten Wetters keine besondere Kampftätigkeit.

Südwestlich von Ghera nahmen gestern früh die Bataillone des Generals Goldbach in überraschendem Angriff die Höhe 704. Im Raume von Tölzhes erfolgreiche Unternehmungen deutscher Abteilungen, die dem Feinde schwere Verluste zufügten. Weiter nördlich nichts zu melden.

## Italienischer Kriegshauptquartier.

Ruhe.

## Südöstlicher Kriegshauptquartier.

Am 11. Januar griffen Teile dreier französischer Regimenter die österreichisch-ungarischen Stellungen am Südobersee des Ohrida-Sees von Osten her an. Der französische Angriff wurde abgeschlagen, woran auch Teile des Sees angreifende österreichisch-ungarische und bulgarische Abteilungen mitwirkten. Gestern früh gingen unsere Truppen zum Gegenangriff über und warfen den Feind über die Crava zurück.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, von Hoefler, Feldmarschallleutnant.

## Allgemeine Kriegsnachrichten.

Amerika durch den schroffen Ton der Entente überrascht.

Aus Washington wird vom 12. Januar telegraphiert:

Die Antwortnote des Verbandes findet geteilte Aufnahme. Der allgemeine Eindruck geht dahin, daß sie eine glatte Weigerung darstellt und keine Hoffnung auf Frieden im jetzigen Augenblick zuläßt. Der Krieg müsse ausgefochten werden. Die größte Ueberraschung erregte der scharfe Ton der Note zusammen mit der Forderung, daß die Türkei aus Europa vertrieben und Elsass-Lothringen zurückgegeben werde.

## Zeppelin-Alarm in Paris.

Eine Pariser Havasmeldung berichtet vom Sonntagabend:

„Da von der Front Meldungen kamen, daß Zeppeline und feindliche Flugler gegen Süden flogen, wurden die vorgeesehenen Sicherheitsmaßnahmen am Donnerstagabend in Paris getroffen. Um 6 Uhr 42 Minuten nachmittags ließen die Hörner des besetzten Platzes Paris das Signal ertönen: „Achtung! Luftangriff!“. Die Polizei ließ sofort alle Lichter auslöschen. Das Signal zur Beendigung des Alarms wurde um 7 Uhr 40 Minuten abends gegeben.“ — Es war ein falscher Alarm gewesen.

## Fürst Goligin gegen die Duma.

Nach Petersburger Telegrammen wird die innere russische Politik wieder ganz von rückschrittlichem Geiste beherrscht sein. Fürst Goligin hat sich bereits gegen

die Einführung innerer Reformen während des Krieges ausgesprochen. Indem er sich für Fortsetzung des Krieges bis zum Siege erklärte, hat er es vermieden, die von Trepow so stark betonten russischen Kriegsziele mit Konstantinopel und Dardanellen an der Spitze zu nennen. Dies hat in fortschrittlichen russischen Kreisen das Mißtrauen gegen ihn nur erhöht. Die gleichzeitige Amtsenthebung des Unterrichtsminister Ignatiew bedeutet eine Kriegserklärung an die Duma. Man sagte in freisinnigen Kreisen von Ignatiew, er sei der einzige Mann im ganzen großen Rußland gewesen, der dem Willen, die Fähigkeit und die Macht hatte, die zur Entwicklung der russischen Bauern hätte die Tür öffnen können. Sein Nachfolger wird als hoffnungsloser Reaktionsär bezeichnet. Aus der ganzen Entwicklung der innerpolitischen Verhältnisse in Rußland ergibt sich klar, daß Stürmers Einfluß wieder stark im Wachsen ist.

## Ausdehnung der englischen Dienstpflicht.

In London fand ein wichtiger Ministerrat über die Verstärkung der Armee und die allgemeine Dienstpflicht statt. Die bereits getroffenen Maßregeln zur Anfüllung der Armee sollen noch ausgedehnt werden. Man erwartet, daß jedermann unter 21 Jahren, der körperlich geeignet ist, zum aktiven Militärdienst aufgerufen werden wird.

## Flüchtlingelend in Frankreich.

In der französischen Kammer interpellierten mehrere Abgeordnete wegen der schweren Mißstände in der Behandlung und bei der Unterkunft der Flüchtlinge aus den von den Deutschen besetzten Departements. Minister Malby teilte in seiner Antwort mit, die Zahl der Flüchtlinge sei bis Ende 1916 auf eine Million gestiegen, darunter 120 000, die über den Schweiz nach Frankreich zurückgekommen seien.

## Alte Kriegsnachrichten.

Admiral von Schroeder ist von der pommerischen Stadt Ueckermünde zum Ehrenbürger ernannt worden.

## Ausland.

### Oesterreich-Ungarn.

**Tarifserhöhung auf den österreichischen Eisenbahnen.** Durch kaiserliche Verordnung wurden mit Geltung vom 1. Februar ab die Personentarife aller Eisenbahnen durchschnittlich um 30 Prozent heraufgesetzt. Im Güterverkehr ist ebenfalls eine Verteuerung des Frachtfahses um 30 Prozent angeordnet. Der jährliche Mehrertrag für den Staatsfiskus wird mit rund 300 Millionen veranschlagt.

## Aus aller Welt.

**Eisenbahnunglück bei Berlin.** Am Sonntag früh stieß der D-Zug Berlin-Magdeburg, der um 7 Uhr 10 Minuten den Anhalter Bahnhof verlassen hatte, auf einen kurz vor dem Vorort Lankwitz haltenden Güterzug auf. Der Lokomotivführer des D-Zuges hatte das Halten des Güterzuges auf dem Fahrgeleis so rechtzeitig bemerkt, daß er durch starkes Bremsen die Wucht des Anpralles erheblich mindern konnte. 3 Wagen aus der Mitte des Güterzuges wurden hochgehoben und

zertrümmerten fast vollständig. Von dem D-Zuge war die Lokomotive fast vollständig eingedrückt. Menschenleben gingen nicht verloren.

**Die Knappheit an Kartoffeln macht,** so amtlich geschrieben, eine möglichst starke Heranziehung der Kohlräben unabwendbar. Die Kohlräbe hält im Gegensatz zur Kartoffel für den menschlichen Gen im allgemeinen nur bis Mitte März. Deshalb muß um für später genug Kartoffeln zu haben, mit Nachdruck auf möglichst reichliche Verwendung der Kohlräben in den nächsten Monaten hingewirkt werden. In Preußen ist die Anordnung ergangen, daß überall, wo genügend Kohlräben vorhanden sind, die Kohlmenge pro Woche auf 3 Pfund Kartoffeln herabgesetzt wird, und daß die fortfallende Kartoffelmenge durch mindestens die doppelte Menge Kohlräben ersetzt wird. Die Kartoffelzulage für die Schwerarbeiter bleibt bestehen. Den übrigen Bundesstaaten ist, soweit die Verhältnisse es zulassen, ein gleiches Verfahren empfohlen worden.

**Kein Flaschenbier mehr.** Höchstpreise für Bierscheinen noch nicht unmittelbar bevorzustehen, aber sind Unterhandlungen mit der Brauindustrie im Gange die aber noch kein Resultat ergeben haben. Es ist ein Preis von 32 Mark für 100 Liter in Erwägung gezogen, der für das gesamte norddeutsche Brausteuergelände in Betracht käme. Der Bierpreis betrug bisher 32 bis 33 Mark für die 100 Liter, so daß nach Erlass einer Bundesratsverordnung der Preis des Bieres in den Ausschankstätten der Großstadt derselbleibt. In der Provinz und den Grenzgebieten muß durch die Fracht eine Verteuerung eintreten, die auf bisher bestand. Die Knappheit an Bier wird sich weiter verstärken, da ein großer Teil der Produktion an die Armee- und Marineverwaltung, ferner die Flottenverwaltung an die Schwerarbeiter gehen. — Für die Bevölkerung dürfte Flaschenbier in absehbarer Zeit nicht mehr zu haben sein.

— Karlchen erzählt: „Heute nachmittag war ein Mann in der Schule, der hat eine Vorstellung gegeben. Er nahm eine Serviette, die ganz vollständig leer war, faltete sie, schüttelte sie, und dann fiel ein Ei heraus und das machte er, so oft man es wollte.“

Am 15. Januar entschlief sanft nach langen in Geduld getragenen Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter

**Ida Merbt, geb. Ellinger**

im Alter von 43 1/2 Jahren.

Glend, den 16. Januar 1917.

Im tiefen Schmerz:

Emil Merbt und Kinder.

Die Beerdigung findet Donnerstag den 18. Januar nachmittags 3 Uhr von der Friedhofshalle aus statt.

Für die ausserordentlich zahlreichen uns wohlthuenden Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Heimgange meines geliebten Mannes danke ich allen zugleich im Namen meiner Kinder auf das herzlichste. Besonderen Dank dem Bezirksausschuss für das Geleit zum Grabe, dem Kirchenchor für den Gesang im Schloss, den Beamten, dem Dienst- und Arbeiter-Personal, ebenso allen Vereinen, denen der Verstorbene angehört hat, für den herrlichen Blumensckmuck.

Rittergut Berreuth, Januar 1917.

**Freifrau Pergler von Perglas.**

## Jagdgenossenschaft Reichstädt.

Mittwoch den 17. Januar 1917  
abends 7 Uhr

## Bersammlung

im Gasthaus „zum Linden“.  
Tagesordnung.

Beschlußfassung über die Fortsetzung des bestehenden Pachterverhältnisses, sowie über die Verwendung des Betrages für den Jagdball. Wichtiges Erscheinen ist notwendig.  
Reichstädt, 30. Dezember 1916.  
Der Jagdvorstand: Zönnchen.

Für die anlässlich unserer Vermählung dargebrachten ehrenden Geschenke und Gratulationen sagen wir hierdurch allen Geschwistern, Verwandten, Freunden, Nachbarn und Bekannten unsern

## herzlichsten Dank.

Reichstädt und U. Berndorf, 13. Jan. 1917.  
Martin Bogler und Frau Elise,  
geb. Zandig

## Einen Lastschlitten

verkauft Gut Nr. 17, Wendischcarshorf.



## Schneeschuhe

für Erwachsene und Kinder empfiehlt noch zu alten Breiten.

**Carl Ritzsche, Horren-gasse.**

„Die Abendstunden“.

Für die anlässlich unserer Silberhochzeit in so reichem Maße dargebrachten Geschenke und Glückwünsche sagen wir hierdurch allen Verwandten, Freunden und Bekannten unsern

## herzlichsten Dank.

Reichstädt, den 12. Januar 1917.

Oswald Bellmann, Straßenwärter,  
und Frau.

Gleichzeitig beehren wir uns, die am Tage unserer Silberhochzeit stattgefundenene Verlobung unserer Tochter Erna mit Herrn Feldweibel Richard Arumbiegel bekannt zu geben.

**Erna Bellmann**

**Richard Arumbiegel**

empfehlen sich als Brautleute.

Reichstädt und Dresden, am 12/1. 1917.

**Großer Hund zugelaufen**  
(Steuernummer 41 1916) abzuholen bei  
**J. Zimmermann, Reichstädt 108.**

## Gutsbesizers-Tochter,

21 J alt, w-läse sich keiner Arbeit scheut,  
sucht Stellung als Wirtschaftsgeliffin auf Gut. Beste Offerten unter „U 53“ an die Geschäftsstelle d. Bl. erbeten.



Geb. Risse, in u. an Hauptbahnhof,  
Schloss-Strasse u. Victoriahaus.

## Kaninchen

zu verkaufen  
Ralter Nr. 12.

Visitenkarten bei Carl John





# Abendstunde

Unterhaltungsbeilage zur  
Weißeritz-Zeitung (Amtsblatt)

## Der Erbe von Derkedalen.

Roman von Silas Hoding.

19]

(Nachdruck verboten.)

„Und wohin?“

„Das weiß ich nicht; ich weiß nur das eine, daß ich fort muß. Der Großvater hat schon den bloßen Namen Funke.“

„Ach, wie traurig ist das Leben,“ seufzte Olga; „komm, Hans,“ fügte sie dann hinzu, geh' mit zur Mutter und erzähl' es ihr.“

„Ich will nur Abschied von ihr nehmen, das nähere mußt du ihr erklären.“

Frau Söderström war jedoch für Gäste nicht zu sprechen; sie litt an ihren bekannten Kopfschmerzen. So war es Hans auch lieber, sich durch Olga bei ihr empfehlen zu lassen.

Sie blickte ihm noch lange nach und ihr Mund verzog sich zum Weinen; er war ihr noch niemals so edel und männlich vorgekommen wie heute. Hans sah sich nicht um. Er war froh, daß der Abschied überstanden war.

Vor dem Schlosse angekommen, hielt er noch einmal nach allen Seiten Umschau. Wie herrlich, wie schön war das Bild, das sich seinen Blicken bot; grüne Wälder und üppige Wiesen, und weiter als majestätischer Hintergrund das blaue Meer.

„Vielleicht werde ich dies alles nie wieder sehen,“ flüsterten seine Lippen. „Lebt wohl, lebt wohl!“

Den übrigen Teil des Tages blieb er in seinem Zimmer und ordnete seine Sachen.

Zu seiner großen Verwunderung ließ sich der Großvater den ganzen Tag nicht blicken, das Haus war so still, wie ausgestorben. Die Dienstboten flüsterten leise unter einander; sie merkten, daß etwas vorgefallen war, sonst wäre Herr Weller am vorigen Abend nicht noch so spät gekommen. Die Atmosphäre war schwül, als läge ein Gewitter im Anzuge.

Gegen Abend trug Hans dem Kutscher auf, seinen Koffer zur Bahn zu fahren.

Das gab wieder reichen Stoff zur Unterhaltung. Wohin wollte der junge Herr reisen, und warum sagte er erst im letzten Augenblick.

Dunkel war's geworden, als Hans vor der Tür des alten Peter stand und Einlaß begehrte. Er war zum Fortgehen fertig und sehnte sich nach einem herzlichen Abschiedswort.

Aber der Alte schien ihn nicht zu verstehen; er zeigte keine Lust, ihn einzulassen. „Störe mich nicht,“ rief er aus seinem Zimmer heraus, „ich habe jetzt keine Zeit.“

„Ich muß dich sprechen.“

„Laß mich in Ruhe,“ klang es wiederum verbrießlich.

„Ich will jetzt fortgehen.“

„Das ist recht, geh' nur immer!“

„Darf ich dich nicht noch einmal sprechen?“

„Geh', sage ich.“

„So will ich dich nicht länger belästigen,“ sagte Hans und ging bleich und aufgereggt davon.

Er hatte sich entschlossen, den Weg zum Bahnhof zu Fuß zurückzulegen, und bald stand er auf der Landstraße,

Am Parktor blieb er noch einmal stehen und schaute sich

Am Parktor war er noch einmal stehen geblieben, um einen letzten Blick auf die Stätte zu werfen, die er als sein zukünftiges Eigentum zu betrachten gewohnt war. Er konnte nur sehr wenig sehen, denn es war schon finster, aber sein Geist malte ihm umso lebendigere Bilder vor Augen. Er sah sich wieder als Knaben von zwölf Jahren, der das Heimweh nach den fernem Lieben nicht bezwingen konnte. Auch jetzt wie damals hieß es für ihn Abschied nehmen von allem, was ihm lieb geworden, aber keine freundliche Hand streckte sich ihm zum Scheidegrüß entgegen, keine liebevolle Stimme rief ihm ein „Gott behüte Dich!“ nach.

Düster wurde es ihm vor den Augen. So schmerzlich jener erste Abschied gewesen war, der jetzige war noch schmerzlicher. Als er Australien verließ, stand ihm eine glänzende Zukunft bevor, und der Trennungsschmerz wurde durch frohe Erwartungen gemildert.

Jetzt lag die Zukunft trübe vor ihm, gleich einer dunklen, sternlosen Nacht.

Er hatte noch keinen festen Plan gefaßt; er hatte nur einen Gedanken: fort — weit fort von hier.

Er war noch so jung, und bereits war vor dem zweiten Akt seines Lebensdramas der Vorhang gefallen. Was der nächste Aufzug bringen würde, das ruhte noch im Zeitenschoße.

3. Buch.

Kampf.

1. Kapitel.

Unter den Sternen.

Als Hans sich vornahm, bei Villa Sudrun vorüberzugehen, war er von dem Wunsche befeuert, Dora noch einmal zu sehen. Vielleicht begegnete er ihr auf der Straße oder er sah sie am Fenster. Er wußte, daß sie selten die Vorhänge herunterließ, und wenn es ihm auch unter normalen Verhältnissen fern gelegen hätte, in fremde Fenster zu schauen, so traten doch heute, da er zum letzten Male hier weilte, alle Bedenken zurück.

Er wandte sich von der Hauptstraße nach einem Feldweg; dort hoffte er weniger Begegnungen ausgeföhrt zu sein. Er wandte sich um und Dora stand vor ihm.

Er erkannte sie trotz der Dunkelheit. Es war, als wenn ihre Augen durch die Dämmerung leuchteten.

„Welch unerwartete Freude!“ sagte er, sie begrüßend.

„Sie wundern sich vielleicht, so spät mich hier allein zu treffen,“ sagte sie, und ihre Stimme klang bewegt, als sie hinzusetzte: „Ich war bei Käthchen Walter; ihre Mutter ist heute gestorben, das arme Käthchen ist so sehr traurig.“

„Ach, das tut mir leid. Und der alte Vater?“

„Er ist ganz geknickt, ich glaube, er wird seine Frau nicht lange überleben. Die Tochter ist sehr zu bedauern. Ein einsames Mädchen hat es nicht leicht im Leben.“



„In gewisser Beziehung, ja, aber gute Nacht, Herr Söderström, meine Tante erwartet mich.“

„Darf ich Sie nicht begleiten? Auch ich gehe nach St. Kubyn. — Und dann gehe ich fort. Wer weiß, ob wir uns wiedersehen!“

Er hatte mit stockender Stimme gesprochen.

Sie schrak zusammen, und alle Farbe wich aus ihrem Gesicht. Es war gut, daß die Dunkelheit ihm ihre Züge verbarg, so brauchte sie sich keine Gewalt anzutun, um den schmerzlichen Ausdruck aus ihrem Antlitz zu verbannen.

Eine peinliche Stille folgte. Dora war keines Wortes mächtig, und er fühlte sich verletzt, daß sie seine Mitteilung anscheinend so gleichgültig hinnahm.

„Ich wollte Sie gern noch einmal sehen,“ begann er dann in förmlichem Tone, „um mich von Ihnen zu verabschieden. Sie haben mich gestern im Stich gelassen.“

„Ich konnte nicht kommen,“ sagte sie mit zu Boden geschlagenem Antlitz. „Ich darf Ihnen wohl heute noch Glück wünschen?“

„Lieber nicht — es hat sich vieles seitdem geändert, und wie ich schon sagte, ich gehe fort.“

„Das sagten Sie schon vorhin, aber ich verstehe Sie nicht.“

In dem Bestreben, ihre Erregung zu verbergen, klang ihre Stimme ungewöhnlich kalt und hart.

„Ihnen kann es ja gleich sein,“ sagte er mit Bitterkeit.

Ihr Herz krampfte sich in wildem Schmerz zusammen. Der Ton seiner Stimme regte die tiefsten Tiefen ihrer Seele auf; all die mühsam bekämpften Gefühle brachen mit Gewalt hervor und drohten sie ihrer Selbstbeherrschung zu berauben, und sie durfte doch nicht weich werden.

Wie beschämt sie sich fühlte! Sie hatte geglaubt, die alte Leidenschaft sei überwunden; sie hatte eben erst an Walter Schmidt gedacht, hatte sich ihr Leben mit ihm ausgemalt, — und ein Moment genügte, um alles über den Haufen zu werfen. Ihre Liebe war stärker als ihr Wille, alle Fasern ihres Herzens strebten dem Manne entgegen, der ihr so fern stand, der durch tausend Hindernisse von ihr getrennt erschien.

„Wollen Sie etwa eine Reise um die Welt machen?“ fragte sie, mit einem Versuch, zu scherzen.

„Ich weiß nicht, wohin ich gehe,“ antwortete er ernst.

„Hier ist jedenfalls meines Bleibens nicht länger.“

Sie waren bei einer Heckenpforte angekommen. Dora lehnte sich gegen einen Pfeiler, Hans stand ihr gegenüber und blickte traurig auf sie nieder.

Sie fühlte seinen Blick, ohne ihn zu sehen. Ihr war, als müßte ihr das Herz brechen, aber sie wollte fest bleiben.

„Haben Sie sich mit dem Schloßherrn entzweit?“ fragte sie, wieder anscheinend ruhig.

„Ich habe mich mit niemandem entzweit, aber ein bis dahin ungeahntes Geheimnis ist offenkundig geworden; es wird bald in aller Munde sein, so kann ich's Ihnen auch verraten.“

„O, bitte, nicht,“ wehrte sie ängstlich, „ein Geheimnis hat immer etwas Bedrückendes.“

„Wenn Sie es nicht hören wollen,“ versetzte er kalt, „so kann ich auch schweigen; es war anmaßend von mir, daß ich glaubte, meine Angelegenheiten könnten Sie interessieren.“

„Sie verstehen mich falsch!“ rief sie hastig.

„Vor einigen Wochen glaubte ich, hoffte ich, wir könnten uns einmal nahe stehen,“ sagte er nach einer Weile — „habe ich Sie beleidigt?“

„Nein, nicht im mindesten.“

„Warum aber meiden Sie mich?“ fragte er, einen Schritt näher tretend.

„Habe ich Sie gemieden?“ war ihre ausweichende Antwort.

„Ich habe kein Recht, in Sie zu dringen; Sie wollen mir nicht Rede stehen.“

„Ihre Worte verdienen keine Antwort,“ rief sie unwillig. „Ihre eigene Ueberzeugung müßte Sie lehren, daß wir uns nicht näher stehen können.“

„Warum nicht?“

„Warum nicht? Nun, erstens, weil Sie ein Mann sind und ich ein Mädchen; ferner leben wir in ganz verschiedenen Sphären, und überdies ist man nie sicher vor übler Nachrede.“

„Ach, daran habe ich nicht gedacht.“

„Sie und Olga sind immer sehr gütig gegen uns gewesen,“ fuhr Dora fort, „Ihre Liebenswürdigkeit hat uns gerührt, aber trotz allem müssen Sie sich darüber klar sein, daß unsere Pfade weit auseinander gehen. Und nun lassen Sie mich Abschied nehmen und nach Hause gehen.“

„Noch einen Augenblick; es ist noch früh — ich werde Sie nie wieder belästigen, denn ich lehre ja nicht wieder.“

„Warum aber nicht?“ fragte sie mit mühsam beherrschter Stimme.

„Ich wollte es Ihnen ja vorhin sagen, aber Sie wollten mich nicht hören, — ich bin nicht der Erbe von Verfehdalen, sondern eines einfachen Mannes Sohn. Erst gestern Abend ist diese Tatsache ans Licht gekommen. Bald werden Sie mehr hören, aber ich bin dann über alle Berge.“

Doras Augen weiteten sich vor Erstaunen. „Sie träumen, Herr Söderström,“ war alles, was sie sagen konnte.

„Nennen Sie mich nicht Söderström, ich bin es nicht. Neun Jahre war ich ein Betrüger, ohne es zu wissen, nun muß ich die Strafe dafür tragen. Ich gehe hinaus in die Nacht, ohne Namen, ohne Heimat, ohne Freunde.“

„Ohne Freunde?“

„Ich habe keine.“

„Wird Ihnen der alte Herr nicht helfen?“

„Er wollte mir nicht einmal Lebewohl sagen; denken Sie nur, welche Schmach auch für ihn, zumal nach den Festlichkeiten des gestrigen Tages.“

„Und Olga?“

„Sie ist ein liebes Kind, — ja, Olga ist mir eine Freundin, sie bemitleidet mich, aber ich glaube, sie ist im Grunde froh, daß ich sie nicht in ihrer Freiheit beeinträchtige.“

„Sind Sie nicht vielleicht ungerecht gegen sie?“

„Nein, wir haben beide unsere Herzen nicht verstanden. Wir wußten, daß wir von der Familie füreinander bestimmt waren, und dann wurden wir durch die verfrühte Anzeige in der Zeitung zur Verlobung gebrängt, aber wir haben beide eingesehen, daß wir einen Irrtum begangen hatten. Wäre es nicht an den Tag gekommen, daß ich der Erbe nicht bin, so hätten wir uns geheiratet, aber als ich Olga heute früh mitteilte, wer ich sei, kam die Wahrheit zu Tage.“

„Und sind Sie wirklich beide zufrieden, daß Sie frei sind?“

„Ja,“ antwortete er mit leichtem Zögern, „warum soll ich's leugnen? Ich könnte eine Schwester nicht inniger lieben, als ich Olga liebe. Ich glaubte einst, ich liebte sie wie ein Mann das erkorene Weib seines Herzens, — aber —“

Doras Herz schlug in wilden Schlägen. Sie fürchtete fast, sich zu verraten, darum sagte sie hastig: „Ihr Unglück tut mir herzlich leid. Gott behüte Sie, leben Sie wohl!“

Er hielt ihre Hand fest und drückte sie unbewußt. „Leben Sie wohl, Dora,“ sagte er, „einmal nur lassen Sie mich bei diesem Namen nennen. Ihr Anblick hat mich erst die wahre Liebe gelehrt. Verzeihen Sie meine Anmaßung. Ich habe gegen diese Liebe gekämpft, — vergeblich, ich liebe Sie so heiß, wie nur je ein Mann geliebt hat, aber ich bitte Sie nicht um Gegenliebe. — Wie dürfte ich einsamer, verstoßener, enterbter Mann?“

Er fühlte, wie ihre Hand in der seinen zitterte, sie versuchte, sie ihm zu entziehen, aber sie vermochte es nicht. O, wie ihr das Gewissen schlug! Es war unrecht, daß sie, die doch bald einem anderen angehören würde, seinen Worten lauschte, die ihr doch süßer klangen, als die süßeste Musik.

(Fortsetzung folgt.)



## Daneben.

Novellette von Martin Bed.

(Nachdruck verboten!)

Das Menschenherz muß gar viel ertragen lernen. Und es ist oft so unsagbar schwer, was es ertragen soll. So schwer, daß es dabei vor Weh zerspringen möchte.

Die schlimmsten Wunden aber reißt doch der Tod ins Herz. O, wie das brennend schmerzt, wenn uns jemand genommen worden ist, an dem wir mit ganzer Seele hingen! Da ist uns mit dem Entschlafenen ein Teil unseres Lebens geraubt. Es ist, als sei uns ein Stück vom Herzen abgerissen worden. Und der tiefe Schmerz will und will nicht ruhen. Das sind schwere Wunden. Sie bluten immer leise fort. Durch keine Tränen wollen sie heilen.

Wenn sie auch nie völlig vernarben, mit der Zeit kommt doch wieder Trost und Ruhe. Und leichter kommen die, wenn uns andre treue, liebevolle Seelen zurückblieben. Das traurigste Los, das einem Menschen widerfahren kann, ist aber, wenn er zuletzt ganz allein übrig bleibt von all denen, die mit seinem Herzen innig verwachsen waren. Da sind viele Stücke von diesem Herzen losgerissen worden. Und da blutet's drinnen fort in stummer Qual, bis das arme vereinsamte Herz seinen letzten Schlag tut.

So ging es einem alten, armen Mütterchen. Jeden Tag, am liebsten gegen Abend, lenkte es seine Schritte hinaus nach dem Kirchhofe. Das war der gewöhnliche Spaziergang der alten Frau geworden. In ihrem schwarzen Trauerkleide konnte man sie stets zur bestimmten Stunde dahinaus gehen und mit Einbruch der Dunkelheit heimkehren sehen.

Einmal begegnete sie an der Kirchhofstür einer jungen Mutter. Die konnte sich vor Schmerz nicht lassen. Ohne Aufhören barg sie ihr schluchzendes Gesicht im Taschentuch. Heute war ihr Liebling, ein kleines herziges Mädchen, ins dunkle Grab gesenkt worden. Und die glanzlosen Augen der bleichen Mutter schwammen in lauter Tränen, wie die ganze Welt vor ihrer Seele in ein ödes, graues Nichts verschwamm, aus dem ihr immerfort nur das friedliche, tote Kindergesicht entgegenblickte, dessen einst wunderbare, blaustrahlende Augen sich nie mehr öffnen werden, um die Mutter glücklich und voll Liebe anzulächeln.

„Liebe Frau“, hatte da die Alte gesagt und ihre Hand freundlich mit ihren knöchigen, trockenen, zitternden Händen umfaßt und ihr mitleidig ins tränengebadete Antlitz geblickt, „ich weiß, wie weh das tut, wenn man sein Liebstes dahingeben muß. Der Tod kennt keine Barmherzigkeit. Und was uns das Liebste ist, das ist auch ihm das Liebste. Es ist ein böses Rätsel um den Tod. Ich hab' mir manche Nacht den Kopf darüber krank gemacht. Sie dauern mich, junge Mutter. Vielleicht kann ich Ihnen ein kleiner Trost sein. Ja, gucken Sie mich nur an, ich. Sie haben noch einen guten Mann daheim und liebe Kinder. Danken Sie Gott dafür. Auch ich hatte einst einen braven Mann und sechs prächtige Kinder. Und auf alle konnte ich stolz sein. Und ich habe den Mann begraben müssen und alle meine Kinder — dort oben liegt das letzte, mein Sohn, der vor einem Viertelsjahre starb — und nun bin ich noch ganz allein übrig geblieben von allen und habe keine Menschenseele mehr, die mein ist und die ich lieb haben kann auf der weiten Welt. Als mein letzter ins Grab gesenkt wurde, dacht' ich, auch ich müßte tot auf den Sarg hinunterstürzen. Aber ich hab's doch getragen bis jetzt, wenn's auch weh tut. Ich hab' oft bei mir gedacht: was sollt' ich eigentlich auf der Welt? Mein ganzes Leben war doch umsonst. Aber, wenn ich recht an die vorübergegangenen Zeiten zurückdachte, da kam mir's ganz umsonst doch nicht vor, ich habe doch meinen Kindern und meinem Mann und vielen andern manches Gute und Liebe tun können, und sie haben mich recht lieb gehabt. Das gibt einem Friede und Freude in der Erinnerung.“

Sie drückte ihr noch einmal die Hand, nickte ihr freundlich zu und ging weiter nach dem Kirchhof, denn sie fühlte, wie ihr die Tränen aufstiegen und ihre Stimme ersticken wollten. Die junge Mutter aber stand

betroffen da und hielt inne mit Schluchzen. Eine ganze Weile blickte sie der Alten in stummer Bewunderung nach: ja, es gibt ein Heldentum auf der Erde, das größer ist als das auf das Schwert gestützte, das Heldentum des Entfagens und Ertragens.

„Vor diesem Leid ist meines nichts. Und doch erträgt sie das Leben noch. Und doch ist sie nicht verzweifelt und hat Frieden im Herzen und geht ruhig durch's Leben mit dem ungeheuren Schmerz in der Brust.“

Und ernst und nachdenklich wandte sich die Frau heimwärts die breite, vom Sonnenschein durchleuchtete Straße hinab, auf der das Leben hell und heiter sein alltägliches Spiel trieb, als schiele kein lauernder Tod in das fröhliche Menschengewühl hinein.

Die Alte aber wandelte oben durch die zahllosen Gräber dahin. Sobald sie das schwarze Gittertor im Rücken hatte, atmete sie auf wie jemand, der sein trauriges Heim betritt. Das Leben da unten war ihr fremd geworden. Es hatte gebrochen, was es versprochen: Glück und Hoffnung. Der Tod, der ihr als unerbittlichster Feind entgegengetreten, war allmählich ihr Freund geworden. Sie hoffte, er werde sie zum Wiedersehen mit den geliebten Abgeschiedenen führen.

Auf dem Friedhofe kam deshalb jedesmal ein tiefer Friede über sie. Unter den Toten wurde ihr wohl. Die Stadt der Lebenden da unten mit ihrem Glanz und Brunk und Lärm galt ihrem Herzen nichts. Die stille Stadt der Toten mit ihrer ernsten Ruhe war ihr alles. Hier atmete sie schon wie im unendlichen Frieden der Ewigkeit. Hier war sie bei allen, die sie lieb hatte. Da unten besaß sie niemand mehr.

Sie waren ihr alle vertraut, die Gräber, an deren Reihen sie vorüberging. Sie kam ja jeden Abend hier vorbei. Alte gute Bekannte waren es, die umgitterten oder blumenübersponnenen, schmalen, regelmäßigen Hügel, die Denksteine und Kreuze mit der goldenen Inschrift und die betenden Marmorengel auf den Kindergräbern. Sie wußte die Namen all der Toten, die darunter den ewigen Schlaf schliefen. Unbewußt hatten sich die Namen ihrem Gedächtnis eingepägt. Sie las sie ja jeden Tag.

Und jetzt kam die Reihe, bei deren Anblick ihr Fuß leiser auftrat und in liebevoller Vorsicht dahinging. Es war, als fürchte sie, mit jedem Bertreten eines Grashälms, mit jedem leisen Anstreifen an eine Blume, mit jedem festen Tritt und jedem tiefen Atemzuge jemand wehe zu tun. Und so glitt sie fast unhörbar wie ein Schatten bis zu dem einen Grabe dort, dort, ziemlich am Ende der Reihe, da nickten ihr die Blumen im Abendhauch entgegen, die sie selbst als einzigen Schmutz auf den rasenbesetzten Hügel gepflanzt hatte.

Behutsam ließ sie sich nieder, faltete die Hände und saß ein Weilchen in sich gekehrt. Dann musterte sie die Blumen und brachte mit schonenden Fingern, wie wenn sie einen Altar berühre, einiges daran in Ordnung. Und nun erst überließ sie sich dem süß-wehmütigen Genuß ihrer Seele, dem Zurückträumen ins Leben, der Erinnerung an die von ihrer Seite genommenen Lieben.

Wie mancherlei, was sie mit ihnen an Leid und Freud erlebt hatte, gewann da wieder Sprache und Gesicht in der sinnenden Seele, und die tief eingesunkenen Augen der Kleinen Gestalt blickten dabei freundlich über die zahllosen stillen Grabhügel und über die ferne, in kalte Abenddämmerung sich einhüllende Stadt. Erinnerung und Hoffnung auf Wiedersehen erfüllten das ganze Herz mit wundersam beglückendem Trost. Beinahe jeden Abend legte sie sich so hier ihre Gedanken zurecht und fand dabei einen wehevollen Frieden. Das wurde ihr zum festen Stab für ihr schlichtes, ärmliches Leben.

„Das ist doch ein recht trauriges, verlassenes Grab“, sagte sie auf einmal zu sich und blickte auf den benachbarten Hügel. „Nur Gras und ein paar Feldblumen sind wild darübergewachsen. Seit der Sarg darunterliegt, ist wohl niemand wieder herausgekommen. Und es ist doch auch einer Mutter Kind darin. Gewiß hat der arme vergessene Tote auf der ganzen, weiten Welt keine Menschenseele mehr, die sich um ihn bekümmern könnte.“



Rudolf", wendete sie sich, wie entschuldigend, zu ihres Sohnes Ruhestätte, indem sie aufstand, „du verzeihst mir, wenn ich dir einen Blumenstock nehme und deinem armen Nachbar gebe. Wenn ich wiederkomme, erhältst du einen neuen.“

„Ach, ich weiß es ja“, erzählte sie leise vor sich hin, während sie einen blühenden Geranienstock mit dem Kopf aus der Erde lockerte, „du warst ja dein Leben lang so ein guter Kerl, der das Hemd auf dem Leibe mit einem Notleidenden geteilt hätte, wenn's nicht anders ging. Du freust dich nur darüber, daß ich deines Nachbarn Grab nicht so kläglich dastehen lasse. Und wenn du reden könntest, würdest du gewiß zu mir sagen: weißt du, Mutter, würdest du sagen, tu doch die anderen Blumen auch hinüber, wenn ich auch eine Weile gar keine habe. So würdest du sagen.“

„Nun, Mütterchen“, erklang auf einmal eine Männerstimme hinter ihr, als sie sich wieder auf ihr geliebtes Grab setzte und dem Geranium zunichte, dessen rote Blüten sich nun auf dem andern Grabe im Abendwinde wiegten, „Ihr seid ja jeden Abend hier. Da ruht gewiß Euer seliger Mann.“

„Nein“, sagte sie mit traurigem Lächeln, „mein Mann liegt wohl an die zehn Meilen von hier begraben und meine andern Kinder auch. Hier ruht nur mein letzter Sohn. Wir wohnten zusammen. Ich war zu ihm gezogen, als mein Mann starb. Und nun wurde er mir auch noch genommen. Ich lag viele Wochen krank, als er gestorben war. Nun bin ich wenigstens gern an seinem Grabe. Das ist mir eine Erholung, und ich glaube, ihm macht es auch Freude, wenn er's sehen kann.“

„Aber das kann doch gar nicht sein Grab sein“, meinte der Mann nachdenklich, der in einem Büchlein geblättert hatte. „Wie hieß Euer Sohn, liebe Frau?“

„Rudolf Wegert“, brachte die Alte mühsam hervor und blickte den Mann ganz bestürzt an.

„Nummer 312“, murmelte der nach einem Blick auf das mit einer Zahl versehene Holzstäbchen am Grabe. „Ja, Ihr habt Euch geirrt, gute Frau. Vielleicht habt Ihr's nur verwechselt, weil Ihr lange krank waret und nicht gleich wieder herauskonntet. Hier, wo Ihr sitzt, liegt ein alter, fremder Mann, der im Krankenhause gestorben ist, kurz nach Eurem Sohne, und der keine Angehörigen mehr besaß. Euer Sohn liegt hier. Merkt Euch nur die Nummer genau, Nummer 311. Nun, guten Abend!“

Er zeigte auf das öde, schmucklose Grab daneben, auf das die Alte vorhin in erbarmenden Mitleid den Geranienstock gesetzt hatte, und schritt langsam weiter. Das alte Mütterchen stand erschüttert da und blickte beide Gräber zweifelnd an.

„Er wird's schon wissen“, murmelte sie und griff an ihre welke Stirn. „Es ist ganz gewiß so, wie er sagte. Ach, du mein lieber Gott, vergib mir nur meine große Dummheit. Und, Rudolf, sei mir nicht böse, daß ich Dein Grab so lange veröden ließ und ein fremdes dafür pflegte. Hätt' ich's nur eher gewußt.“

Sie fuhr wie lieblosend und abtüttend mit beiden Händen über die Unkräuter und Gräser des Grabes

„Morgen soll es schön und freundlich aussehen, daß du deine Freude daran hast, wenn du vom Himmel herunterguckst. Aber das andere Grab“, und sie blickte daneben und betrachtete es mit ganz eigenen Blicken. „recht mitleidsvoll und gerührt darauf, „mag seine Blumen auch behalten. Ich habe es so lange lieb gehabt. Ich will sie nun beide zusammen pflegen. Der arme, fremde Mann darunter soll nicht so verlassen liegen, wo mein Sohn daneben es so gut hat und noch ein Mutter besitzt, die sein Grab besuchen und pflegen kann.“

Und von eigentümlichen Gefühlen bewegt, ging sie, oftmals noch nach den beiden mild umschatteten Gräbern zurückblickend, hinab nach der Stadt, die in der steigenden Dunkelheit in eine breite, düstre, ungeheure Masse verschwamm, gegen welche wenige halbverborgene Lichter vergeblich ankämpften.

## Das Schmuckwerk am Holz.

Von Ingenieur W. F. Stempel.

(Nachdruck verboten.)

Unter dem Schmuckwerk am Holz kann man viel verstehen, hauptsächlich wohl alle Verzierungen, die an sich mit dem Holz nichts zu tun haben, und ferner das zum Schmuckwerk selbst verarbeitete Holz. Letztere bezeichnet man genauer als Holzverzierungen, die zur Ausschmückung und Verschönerung des Holzwerkes dienen. Allerhand Praktiken sind in den Dienst dieser Kunst gestellt worden, das Anstreichen, Bemalen, Lädieren, Bronzieren, Fournieren, Schnitzen, die Brandtechnik u. a. m. Einige dieser Techniken sind jedoch ziemlich arbeitsreich und mühevoll, weshalb mit gutem Erfolg die ursprüngliche Handfertigkeit bei der Holzverzierungen durch mechanische Verfahren ersetzt wurden. Das gilt vor allem von den teuren Handschnitzereien.

Bemerkenswert bei diesen mechanischen Verfahren ist die Mitbenutzung gewisser Eigenschaften des Holzes. z. B. wird feuchtes Holz beim Erwärmen durch Dampf, der sich aus seiner eigenen Feuchtigkeit bildet, geschmeidig und biegsam. Es nimmt mit einem solchen Zustande mit Leichtigkeit Eindrücke an, die nach dem Erkalten dauernd und vollständig zurück bleiben. Erhitzt man das Holz noch mehr, so verändert es auch seine Farbe und zeigt wunderbare Abstufungen und Abtönungen.

Sogar Reliefs werden auf künstlichem Wege hergestellt. Gehobeltes und vorgewärmtes Holz wird zu diesem Zweck zwischen erwärmte Pressplatten oder Presswalzen gebracht. Die untere Walze oder Platte ist glatt, während die obere die zu erzeugende Verzierungen eingeschnitten hat, natürlich in umgekehrter Form, denn beispielsweise läßt sich auch mit richtigen normalen Buchstaben nicht drucken. Eine andere Methode läßt nur verzierte, keine glatten Walzen zu. Dann sind die Verzierungen aber auf der einen Seite negativ und auf der andern positiv. Die Walzen sind hohl, federn gegeneinander und werden in ihrem Innern erwärmt. Druck und Dauer der Pressung lassen sich verschiedentlich regulieren, wodurch es möglich ist, verschieden starke und schwächere Pressungen zu erzielen.

Die als Lederimitation sehr beliebten Holztapeten werden u. a. auf diese Weise angefertigt. Täfelungen, Stuhlsitze, Sessellehnen, Einlagen etc. sind andere Verwendungen möglicherweise für diesen Holzschmuck. Aus massiven Stangen bei gleicher Handhabung Hohlkehlen, Eierstäbe, Driese u. a. hergestellt. Unter Zuhilfenahme von Pressplatten aus Holzplatten entstehen ferner Knöpfe, Rosetten, Dosenbedeckel, Nachahmungen aller Hölzer, verzierte Steine für Gesellschaftsspiele u. dergl. m. Dieses Verfahren nennt man Phyrographie, Neoskulptur oder Brandtechnik.

Auch Intarsien werden auf mechanischem Wege hergestellt. Man bestreicht die Furniere aus edlen Hölzern mit Leim, preßt dann einen Stoß der Furniere zusammen, legt ihn auf die zu verzierende Holzplatte, worauf man beide Platten mit erwärmten Platten so stark preßt, daß die Verzierungsplatte vollständig in die volle Grundplatte eingedrückt wird. Zuvor hat man das aus Furnieren zu einem Paket zusammengeleimte „Furnierbündel“ mit der Laubsäge nach der gewünschten Zeichnung auszuschneiden...

Schließlich mögen aus der Fülle der Beispiele noch die künstlichen Grabierungen erwähnt sein. Früher verurteilte es viel Mühe, auf polierter Fläche matt zu grabieren. Heute hilft man sich auch hierbei oft durch die eben beschriebenen Platten, von denen die ladierten Teile keine Politur annehmen und deshalb der Arbeit das Ansehen einer matten Grabierung künstlich verleihen.

Der bei seiner Handfertigkeit grau gewordene Handwerker wird bei solchen Besprechungen den Kopf schütteln, denn — da staunt der Laie und der Fachmann wundert sich! Aber das „moderne“ Billige bricht sich doch Bahn. Billig und falsch ist die Lösung unserer Zeit. Es fehlt nur noch, daß die wahre Kunst verhöhnt wird. Wie es scheint, sind wir davon nicht mehr weit entfernt.

### Bunte Steine.

Die Marterwoche. Lehrer: „Franz, warum nennt man die Woche vor Ostern die Marterwoche?“  
Franz: „Weil wir da Gromen haben!“